

Theologisch-Ethische Anmerkungen zur Frage: „Erb-Gut!? - Darf der Mensch seine Gene optimieren?“

Bayreuth, 27. Oktober 2016 – Dr. Guy M. Clicqué (Erlangen)

Weniger ist mehr: Im Grunde wissen wir dies ja, aber das Streben tief in uns nach „Immer-Mehr“ ist nicht so leicht zu überwinden. Weniger ist mehr: Das zehnte Hemd, das dritte Schnittchen – es ist nicht das gleiche wie das erste oder einzige. Nun weiß ich nicht zuletzt als Naturwissenschaftler um die Begeisterung des Forschens: Ich habe einmal die leuchtenden Augen eines Biochemikers gesehen, der von embryonalen Stammzellen (und gerade nicht die sogenannten adulten Stammzellen) sprach, denen man beim Wachsen buchstäblich zusehen könne. Und ich? Je größer die Möglichkeiten der Gentechnik werden, desto mehr wachsen für mich die offenen Fragen.

Meine Augen leuchten allerdings auch: Wenn ich von der Besonderheit und Schönheit des Menschen spreche! In der christlichen Sprache bezieht sich dies auf die Gottebenbildlichkeit (Genesis 1,27; Psalm 8; 139), die nicht an einer besonderen Qualität oder Leistung hängt. Man kann hier die Linie weiterziehen zur theologischen Vorstellung der Rechtfertigung (allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß Rechtfertigung sich in der glaubenden Annahme der Botschaft vollzieht). Außerhalb der christlichen Sprache wird diese Besonderheit des Menschen oft mit dem Begriff der „Menschenwürde“ beschrieben (Peter Dabrock beschreibt dies als „Leibliches Selbst“, was die Beziehung von „Vernunft“, „Geist“, „Rationalität“, „Selbstbestimmung“ oder „Subjektivität“ in seiner grundsätzlichen Bindung an den Leib zusammenfaßt).

Der Mensch ist also bei der Frage, ob das menschliche Erb-Gut verändert werden darf, in seiner Würde in Individualität und Gemeinschaft ernst zu nehmen! Dabei sehe ich Probleme und ernste Fragestellungen auf drei unterschiedlichen Ebenen:

1. In der heutigen Zeit gibt es eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten, das eigene Menschsein zu „optimieren“. Dies beschränkt sich nicht nur auf genetische Eingriffe in die Erbanlagen des Menschen, sondern beginnt bereits bei Diäten und einfachen Trainingsprogrammen und erstreckt sich auch auf medikamentöse oder prothetische Verbesserungen des menschlichen Lebens, was heute oft mit dem Begriff „Enhancement“ bezeichnet wird. Beispiele sind Steroide zur Förderung des

Muskelaufbaus, „Ritalin“ zur Verbesserung von kognitiven Fähigkeiten bei Prüfungen oder Lauf-Prothesen bei Beinamputierten (ob nicht manche Verhaltensweisen durch epigenetische Einflüsse vielleicht sogar genverändernd wirken können, wäre zudem eine interessante Frage). Zudem besteht eine grundlegende Problematik hier allein schon darin, daß das angestrebte Ziel der Optimierung zwangsläufig einen unzureichenden Jetzt-Zustand voraussetzt und diese grundlegende Spannung aber Konsequenzen hat für das Bild des Menschen und die sozialen Beziehungen. Werden damit aber Endlichkeit, Verwundbarkeit, Abhängigkeit von Anderen, kurz: Alles, was irgendwie „anders“ als eine bestimmte Norm ist, nicht in problematischer Weise abgewertet? Herrscht dann nicht „Normopathie“ (Wolf Büntig)?

Der amerikanische Philosoph Michael J. Sandel hat darauf hingewiesen, daß das genetische Optimieren sowohl die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern als auch die Solidarität in einer Gesellschaft beschädigt. Denn das elterliche Gefühl des „Gegeben-Seins“ (giftedness) ihrer Kinder in der Familie wie auch das von Kranken und Schwachen in der Gesellschaft würde untergraben, wenn die „Perfektion“ in der Hand von Eltern bzw. jedes Einzelnen in der Gesellschaft liegt.

2. Nun gibt es schon heute bei der Präimplantationsdiagnostik PID das Problem der Bewertung menschlichen Lebens. Noch sind die diagnostischen Möglichkeiten begrenzt; was wird aber sein, wenn wir einmal vor der Einpflanzung der befruchteten Eizelle feststellen können, daß der daraus entstehende Mensch einmal abstehende Ohren haben wird, oder mit einer Wahrscheinlichkeit von 40% eine bestimmte Krebsart entwickeln wird? Wer soll bzw. wird dies entscheiden? Und noch viel wichtiger: Wer bestimmt denn über die Kriterien? Wollen wir aber tatsächlich das, was wir – dereinst – diagnostisch und dann therapeutisch können? Welches Menschenbild wird der Auswahl zugrundeliegen? Und wo liegt die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit? Und darüber hinaus, ganz grundsätzlich, so habe ich von Biologen gelernt, ist die Vorstellung falsch, ein Gen würde eine bestimmte Eigenart eines Menschen deterministisch festlegen. Nicht nur sind es allermeistens viele Stellen im genetischen Code, sondern vor allem entwickelt sich ein Mensch in einem komplexen Wechselspiel zwischen genetischen Anlagen und der Umwelt. Es gibt also kein „Abitur-Gen“!

3. Nehmen wir die Keimbahntherapie in den Blick, also direkte Eingriffe in das menschliche Erbgut; dabei sehe ich einmal ab von den derzeit noch riesigen biotechnischen Problemen, gezielte Veränderungen durchzuführen. Dann bleiben aber grundsätzlich die entsprechenden grundsätzlichen Probleme wie bei der PID: Es müßte einerseits erst

einmal nachweisbar sein, daß bestimmte „Defizite“ des Menschen, beispielsweise abstehende Ohren oder ein höheres Krebsrisiko, tatsächlich ganz oder zum großen Teil genetisch bestimmt sind (und nicht durch Umwelteinflüsse). Und andererseits werden die Fragen, *wer* dies denn entscheidet, *wer* die Kriterien bestimmt usw., hier noch weitaus verschärft, da wir dann nicht nur eine Auswahl treffen, sondern aktiv eingreifen in das Schicksal, die Zukunft eines einzelnen Individuums - und aller nachfolgenden Generationen!

Der Philosoph Hans Jonas hat vor vielen Jahren vom „Prinzip Verantwortung“ gesprochen: Ein Mensch sollte Entscheidungen nur in einem solchen Bereich treffen, den er auch verantworten kann (und zudem auch nur Entscheidungen, die rückgängig zu machen sind). Auch wenn manche Theologen den Menschen als „created co-creator“, als „geschaffenen Schöpfer“ verstehen und genetische Eingriffe grundsätzlich positiv bewerten, so besteht für mich hier eine grundlegende Grenze bei Eingriffen in die Keimbahn: Die Verantwortung für die genetische Zukunft eines Individuums und aller seiner nachfolgenden Generationen ist in jedem Fall viel zu groß und unübersehbar, um sie wirklich übernehmen zu können; und dies gilt sowohl für mich als Christ als auch für mich als Staatsbürger.

Also: Darf der Mensch seine Gene optimieren? - Ich würde sagen: In einem ganz engen Bereich, der aber der intensiven Reflektion bedarf „Ja“; ansonsten aber sollten wir die Hände davon lassen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Als Fazit:

„Die Genomchirurgie erweist sich als ein herausgehobenes Beispiel für eine Ethik der Verantwortung, die sich rechtzeitig mit den langfristigen individuellen wie gattungsgeschichtlichen Auswirkungen heute möglicher Handlungen beschäftigt. Die neuen Möglichkeiten nötigen zu einer klaren Grenzziehung zwischen therapeutischen Zielen und Perfektionierungszielen in der Humanmedizin. Moralische und ethische Gesichtspunkte sprechen dafür, mögliche Eingriffe zu therapeutischen Zwecken an Körperzellen weiter zu erforschen und zu fördern, von weiter gehenden Eingriffen in die menschliche Keimbahn dagegen abzusehen, solange es für moralische und ethische Einwände der vorgetragenen Art triftige Gründe gibt.“

(Wolfgang Huber; FAZ 160926)